

Marian Füssel / Frank Rexroth / Inga Schürmann (Hg.)

Praktiken und Räume des Wissens

Expertenkulturen in Geschichte und Gegenwart





Praktiken und Räume des Wissens

Expertenkulturen in Geschichte und Gegenwart

Herausgegeben von
Marian Füssel, Frank Rexroth und Inga Schürmann

Vandenhoeck & Ruprecht

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

© 2019, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: »Adam Schall von Bell« (kolor. Zeichnung).
Deutsche Provinz der Jesuiten, München, © SJ-Bild

Satz: textformart, Göttingen | www.text-form-art.de

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-647-37073-6

Inhalt

Marian Füssel, Frank Rexroth und Inga Schürmann
Experten in vormodernen und modernen Kulturen.
Zur Einführung 7

I. Räume des Wissens

Marcel Bubert
The Attribution of What?
Grenzen der Expertise zwischen sozialer Konstruktion und
mentaler Realität 19

Ekaterini Mitsiou
Die Dominikaner als Experten in der Romania (13.–14. Jahrhundert) . . . 43

Masaki Taguchi
Rechtsexperten im vormodernen Japan?
Betrachtungen im Vergleich mit Europa 55

II. Praktisches Wissen

Eric H. Ash
What is an Early Modern Expert?
And why does it matter? 69

Susanne Friedrich
»Eure Kunst gilt hier nichts«
Konkurrenz und die Grenzen von Expertise in den Kommissionen zur
Vergabe des niederländischen Preises für die Lösung des Längenproblems 89

Georg Fischer
Die Spur der Steine.
Geologische Expertise zu Ressourcenfrontiers
als Übersetzungsarbeit, um 1910 109

Jens Maeße
Hybride Diskursfiguren.
Wie Wirtschaftsexpert_innen als Deutungsakteure inszeniert werden . . . 127

III. Grenzen der Expertise

Klaus Oschema

Irren ohne zu scheitern.

Warum (spät-)mittelalterliche Astrologen nicht immer

Recht haben mussten 145

Philip Knäble

Die Rückkehr der Weltweisen.

»Multiple Experten« und der Wandel von Expertenkulturen im

16. Jahrhundert 173

Annemarie Kinzelbach

Grenzen der Expertise oder gemeinschaftliches Wissen?

Körperwissen und politisches, rechtliches sowie soziales Handeln

in der Frühen Neuzeit 189

Brigitte Huber

Funktionen und Grenzen medialer Expertise 213

Autorinnen und Autoren des Bandes 227

Marian Füssel, Frank Rexroth und Inga Schürmann

Experten in vormodernen und modernen Kulturen

Zur Einführung

Wir wählen den Einstieg in unser Thema über eine Person, die an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert auf sich aufmerksam machte: den jüngeren Peter von Blois, der wohl in den späteren 1120er Jahren geboren wurde und der bis 1212 lebte.¹ Macht man sich heute über ihn anhand von Fachlexika kundig, stellt man ihn sich als typisches Kind seiner Zeit vor. Er war ein ehrgeiziger junger Mann aus der Bretagne, mobil, bildungswillig und jahrzehntelang auf der Jagd nach einem Auskommen, das seinem nicht eben geringen Selbstwertgefühl entsprechen würde. Peters Bestreben war es, irgendwo ein Bistum übertragen zu bekommen – jedes andere Ziel erachtete er offenbar als zu gering. Sein Bildungsgang fiel entsprechend aus: Er erhielt in Paris elementaren Unterricht, an den sich weitere Studien in Tours und wohl auch Chartres anschlossen. Danach reiste er zum Jurastudium nach Bologna, doch dort fand er nicht, was er sich erhofft hatte, also kehrte er bald nach Paris zurück und befasste sich dort mit der Theologie. Peter besuchte die päpstliche Kurie, wurde in Rouen Angehöriger des erzbischöflichen Haushalts, suchte die Nähe zum Bischof von London, nahm 1189 am Kreuzzug teil, besuchte Salerno und schmiedete Pläne, als Prinzen-erzieher am sizilischen Königshof zu arbeiten. Nach einer letzten Lebensphase als Archidiakon von London beschloss er etwa achtzigjährig sein Leben.

Sein Ziel, selbst zum Bischof erhoben zu werden, hat er also niemals erreicht. Peter war ein Mann, der für den allergrößten Teil seines Lebens die anspruchsvolleren Möglichkeiten, ein Auskommen zu finden, verfolgt hat. Erst auffallend spät ließ er sich zum Priester weihen; möglicherweise hatte er geglaubt, dass man auch anderweitig zum Zug kommen kann. Und trotzdem: Immerhin einmal in seinem Leben war Peter ein großer Coup gelungen. Nachdem er lange Zeit im Auftrag verschiedener Herren Schriftsätze verfasst hatte, stellte er seine eigenen Briefe zu einer Sammlung zusammen, die ausgesprochen erfolgreich sein sollte:

1 Zur Biographie Taliadoros, Jason: *Communities of Learning in Law and Theology. The Later Letters of Peter of Blois (1125/30–1212)*, in: Mews, Constant J. / Crossley, John N. (Hg.): *Communities of Learning. Networks and the Shaping of Intellectual Identity in Europe. 1100–1500*, Turnhout 2011, S. 85–107; Southern, Richard W.: *Scholastic Humanism and the Unification of Europe*, Bd. 2, Oxford 2001, S. 178–218, dort auch S. 180 f. zur Unterscheidung Peters von einem Verwandten und Namensvetter, der auch sein Lehrer war; Cotts, John D.: *The Clerical Dilemma. Peter of Blois and Literate Culture in the Twelfth Century*, Washington, D. C. 2009; Türk, Egbert: *Pierre de Blois. Ambitions et Remords sous les Plante-genêts*, Turnhout 2006.

300 Exemplare dieser Sammlung sind erhalten! Schon bald stand Peter seinen Zeitgenossen als ein virtuoser Briefschreiber vor Augen, den man mit vielerlei Dingen beauftragen und an dessen Briefen man seinen eigenen Stil schulen konnte.²

Für unsere Zusammenhänge sind allerdings diejenigen Briefe besonders interessant, die Peter erst in der letzten Phase seines Lebens, d. h. nach dem Abschluss der berühmten Briefsammlung, verfasste. An ihnen nämlich fällt eine besondere Art und Weise auf, wie der Briefschreiber seine Expertise präsentierte. Er inszeniert sich als Träger nutzbaren, abrufbaren und dezidiert praxisbezogenen Sachwissens, ja man könnte diese Briefe als *Expertenbriefe* bezeichnen.³ Von anderen Briefftypen sind sie recht deutlich unterscheidbar, sei es mit Rekurs auf ihren Inhalt oder auf die soziale Rolle, die der Briefschreiber in ihnen übernimmt. Sie handeln weder von Freundschaft noch von Geschäften. Auch heben sie sich ab von jenen auffälligen Briefen, in denen sich Schreiber selbstbewusst und mit den Waffen der geschliffenen Sprache an Päpste und andere hohe Würdenträger wenden und Anliegen von allgemeiner Wichtigkeit vorbringen, die sie von Amts wegen nichts oder doch wenig angehen. Man ist versucht, diese letzteren Episteln als Intellektuellenbriefe zu bezeichnen: Einzig mit der Macht der virtuoson Formulierung mischen sich ihre Verfasser in Dinge außerhalb ihrer Zuständigkeit ein, die sie aber zum Wohl der Allgemeinheit verändert sehen wollen.⁴

Die Expertenbriefe, um die es hier gehen soll, folgen einer ganz anderen Logik. Sie gehen allesamt auf eine spezifische Anfrage zurück, auf die der Briefschreiber eingangs Bezug nimmt und die er dann in auffallend konzisem Stil mit einer Antwort bedenkt. »Ihr habt mir, der ich derzeit weder körperlich entlastet noch geistig erholt bin, schwierige und heikle Fragen vorgelegt, damit ich euch diese Dinge sorgfältig erläutere«, antwortet Peter auf eine Anfrage, die ihn vom Abt des Zisterzienserklosters von Coggeshall in Essex erreichte.⁵ Die

2 Wahlgren, Lena: *The Letter Collections of Peter of Blois*. Studies in the Manuscript Tradition, Göteborg 1993.

3 Peter von Blois: *The Later Letters*, hg. v. Elizabeth Revell, Oxford 1993, siehe zum Beispiel epp. 16, 29, 35–37, 39–41, 46, 50, 53.

4 Ebd., zum Beispiel S. 1–3. Ein Archidiakon von London (d. h. Peter) will hier den Papst (Innozenz III.) unaufgefordert darüber belehren, wie und wieso man den Ritus der Messfeier reformieren sollte! Die soziologische Beschreibung des Intellektuellen auf der Grundlage derartiger »legitimer«, aber »inkompetenter« (d. h. durch Nicht-Zuständige geübter) Kritik geht zurück auf Lepsius, Mario R.: *Kritik als Beruf. Zur Soziologie des Intellektuellen*, in: Ders. (Hg.): *Interessen, Ideen und Institutionen*, Opladen 1990, S. 270–285.

5 Peter von Blois, *The Later Letters* (wie Anm. 3), ep. 29, S. 146, 7: »[...] michi graves et arduas proponitis questiones ut eas vobis diligenter explanem, qui nec ad momentum vacationem corporis habeo animive quietem«. Vgl. Hugo, Charles Louis: *Sacrae antiquitatis monumenta historica, dogmatica, diplomatica*, Bd. 2, Saint-Diè 1731, ep. 37, S. 380–382, hier S. 380: »Quaestionibus tuis nuper me pulsasti, pulsatus pauca respondi; negotiosus siquidem tibi respondere non potui. Malui itaque pauca de plurimis respondere, quam in multiloquio errare, et per multiloquium incurrere falsiloquium«.

Fragen, auf die die Expertenbriefe eingehen, treffen einzeln oder – wie in diesem Fall – im Paket ein, sie sind in Peters spätem Briefwerk durchweg theologischen oder liturgischen Problemen gewidmet. Das war nicht immer so, früher war Peter auf dieselbe Weise auch um Informationen über eherechtliche und andere juristische Fragen konsultiert worden, in einem Fall sogar von einem Studenten des Rechts.⁶ Doch in seiner Zeit als Londoner Archidiakon galt er als Experte in Dingen des Glaubens: Wie ist die Auferstehung des Lazarus zu verstehen? Können sich Schlafende oder Irre Verdienste erwerben, d. h. setzt das Verdienst intentionales Handeln voraus oder nicht?⁷ Manchmal haben die Fragen sich aus vorangegangenen mündlichen Unterredungen zwischen Peter und den Fragenden ergeben, und Peters Antworten fanden offenbar so großen Anklang, dass er über die Belastung zu klagen begann, die von den häufiger werdenden Anfragen herrührte. Auch bei niedrigen Dignitären der englischen Kirche hatte sich Peter allem Anschein nach einen Ruf als eine Art ›Briefkasten-Experte‹ erworben. Mit seinen Texten signalisiert Peter, dass er über maßgeschneidertes Wissen zur Beantwortung der an ihn gerichteten Fragen verfügt, und dies ohne Rücksicht auf Fächergrenzen.⁸ Er benutzt die theologische Literatur seiner Zeit, aber er inszeniert sich nicht selbst als Theologe, sondern als »expert mediator« zwischen gelehrtem und nicht-gelehrtem Wissen.⁹

Diese Expertenbriefe pflegen einen *medias in res*-Stil. Sie lassen ihre Leser beobachten, wie sich der Schreiber-Experte durch die Sichtung von Autoritäten, durch diskursive Problembehandlung und durch Abwägen einer Antwort annähert. In der Interaktion zwischen Fragenden und Respondierenden nehmen die Expertenbriefe diejenige Stelle ein, die wenige Jahrzehnte später von einer neuen Textsorte besetzt werden wird: dem Gutachten; und dieses erinnert ja in seinem Aufbau ebenfalls noch an die Epistolographie des 12. Jahrhunderts.¹⁰ Auch Peter als dem Verfasser von Expertenbriefen ist es wichtig, seine Wissensgrundlagen zu nennen, also einfließen zu lassen, was seine Aussagen qualifiziert, und gerade in jenen Expertenbriefen ist er in auffälliger Weise um einen objektivierenden Stil ohne Abschweifungen und bekennnerhafte Selbstaussagen bemüht. Sie sind keine gelehrten Abhandlungen, treffender würde man von Aufbereitungen gelehrten Wissens sprechen. Ohne selbst dem gelehrten Jargon ihrer Zeit zu folgen, präsentieren sie Problemlösungen auf gelehrter Grundlage. Sie legen Wert auf klare, verständliche Antworten.

6 Peter von Blois: Opera omnia, Bd. 1 u. 2: Epistolae, hg. v. John A. Giles, Oxford 1847, ep. 19, S. 71–74.

7 Peter von Blois, The Later Letters (wie Anm. 3), epp. 39 f.

8 Taliadoros, Communities of Learning (wie Anm. 1).

9 Zum »expert mediator« als einer sozialen Rolle Ash, Eric H.: Power, Knowledge, and Expertise in Elizabethan England, Baltimore 2004.

10 Am Beispiel des Thomas von Aquin Wieland, Georg: Praktische Philosophie und Politikberatung bei Thomas von Aquin, in: Kaufhold, Martin (Hg.): Politische Reflexion in der Welt des späten Mittelalters. Political Thought in the Age of Scholasticism. Essays in Honor of Jürgen Miethke, Leiden 2004, S. 65–83.

In Zusammenhang mit dem Auftauchen solcher Texte scheint der Umstand zu stehen, dass die Wissenschaften (hier: die Theologie) um 1200 bereits zu einer Sache für Gelehrte geworden sind, zu einer Denkgemeinschaft von Männern, die ihre ganze intellektuelle Aufmerksamkeit der Weiterentwicklung ihres Fachs als einer scholastischen Disziplin gewidmet haben.¹¹ Derartige Wissenschaft und ihre Hervorbringungen waren raffiniert und voraussetzungsreich, und man konnte sie nur noch überblicken, wenn man sich selbst in den zeitgenössischen disziplinären Diskurs hineinbegab. Mit Briefen wie denen des späten Peter von Blois schob sich nun ein neues Bindeglied zwischen die Wissenschaft und die lebensweltlichen Bedürfnisse von Seelsorgern. Gefragt war offenbar eine Wissensform, die beanspruchte, das theologische Wissen der Zeit für den Gebrauch außerhalb des scholastischen Feldes zurechtzuschneiden und dadurch passförmig für die Nutzung durch Seelsorger zu machen.

Jene Wissensform und die Selbstinszenierung, die wir an Peter von Blois beobachtet haben, sind im Rahmen des Göttinger Graduiertenkollegs »Expertenkulturen des 12. bis 18. Jahrhunderts« zwischen 2009 und 2018 intensiv erforscht worden. Der Göttinger Zugang zur Geschichte der vormodernen Expertenkulturen stützte sich mit Institutionen, Inszenierungen, Ambivalenzen und Märkten auf eine Reihe von miteinander verzahnten forschungsleitenden Begriffen. Dieser Zugang wird im vorliegenden Band noch einmal durch weitere Perspektiven auf Räume, Praktiken und Grenzen ergänzt. Am Anfang der gemeinsamen Arbeit stand die Überlegung, dass europäische Expertenkulturen seit dem 12. Jahrhundert historisch bestimmte institutionelle Verdichtungen erfahren haben, die ihnen Stabilität und Dauer verliehen.¹² Der Institutionenbegriff wurde dabei bewusst weit gefasst und kann neben Universitäten, Höfen, Klöstern oder Stadtmagistraten auch eher virtuelle Kommunikationsgemeinschaften wie etwa die Gelehrtenrepublik oder eine gelehrte Fachgemeinschaft umfassen.¹³ Eng mit den Institutionalisierungen verknüpft ist die symbolische Inszenierung von Experten und deren Rollen. Titulatur, Kleidung, Rangordnung, Fachsprache oder bestimmte Instrumente wiesen den Experten symbolisch als solchen aus.¹⁴ Inszenierung wird nicht als bloßes Zeigen und

11 Zu diesem Prozess jetzt Rexroth, Frank: Fröhliche Scholastik. Die Wissenschaftsrevolution des Mittelalters, München 2018, dort S. 278–283 zur Rolle von Experten und Expertenbriefen.

12 Wegweisend sind hier die Arbeiten des Dresdner SFBs 537 »Institutionalität und Geschichtlichkeit« (1997–2008), vgl. in Auswahl Melville, Gert (Hg.): Institutionalität und Symbolisierung. Verstetigung kultureller Ordnungsmuster in Vergangenheit und Gegenwart, Köln 2001; Ders./Vorländer, Hans (Hg.): Geltungsgeschichten. Über die Stabilisierung und Legitimierung institutioneller Ordnung, Köln 2002; Brodacz, André u. a. (Hg.): Institutionelle Macht. Genese – Verstetigung – Verlust, Köln 2005.

13 Füssel, Marian u. a. (Hg.): Höfe und Experten. Relationen von Macht und Wissen in Mittelalter und Früher Neuzeit, Göttingen 2018; zur Gelehrtenrepublik vgl. Füssel, Marian/Mulsow, Martin (Hg.): Gelehrtenrepublik, Hamburg 2015.

14 Rexroth, Frank/Schröder-Stapper, Teresa (Hg.): Experten, Wissen, Symbole. Performanz und Medialität vormoderner Wissenskulturen, Berlin 2018.

Darstellen verstanden, sondern als performativer Akt, der erst schuf, was er bezeichnete.¹⁵ Besonders plastisch wird dies in Ritualen der Statusveränderung, wie etwa einer Meisterprüfung oder einer Doktorpromotion, aber auch in vielfältigen anderen Formen des ›doing expertise‹ wie einem Richterspruch oder einer medizinischen Harnschau.¹⁶ Inszenierungen werden damit zum unverzichtbaren Bestandteil von Expertenkulturen, rufen aber seit jeher auch die Kritiker der Experten auf den Plan.¹⁷ Gerade der Blick auf die symbolische Praxis ließ immer wieder die Ambivalenzen der Expertenkultur hervortreten, deren Vertreter nicht nur als willkommene Problemlöser, sondern auch als Gefährdung sozialer Ordnung wahrgenommen wurden.¹⁸ Die Macht der Experten – egal ob real oder zugeschrieben, in jedem Fall aber als relationales Gefüge verstanden – konnte sich in anmaßendem Standesgebaren äußern, ebenso aber im Gefühl des Kontrollverlustes des immer mehr von Expertise abhängigen Individuums. Expertenskepsis wurde zum kontinuierlichen Begleiter von Expertenkulturen.

Die Trias von Institution, Inszenierung und Ambivalenz, respektive Kritik, wurde in der zweiten Förderphase des Kollegs noch um die Kategorie des Marktes ergänzt.¹⁹ Das war neben der Erweiterung des Untersuchungszeitraums bis in die Sattelzeit um 1800 vor allem der generellen empirischen Beobachtung geschuldet, dass sich die Fabrikation, Anrufung und Konjunktur bestimmter Expertenrollen nicht allein bestimmten klassischen institutionellen Figurationen wie Hof, Stadt, Universität oder Klerus verdankte, sondern im weitesten Sinne auch marktförmigen Mechanismen gehorchte. Auf dem medizinischen Gesundheitsmarkt einer vormodernen Stadt konkurrierten unterschiedliche Anbieter mit Heilungsangeboten und Heilungsversprechen wie akademische Ärzte,

15 Bourdieu, Pierre: Einsetzungsriten, in: Ders.: Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches, Wien 1990, S. 84–93.

16 Zur Promotion vgl. Rasche, Ulrich: Die deutschen Universitäten und die ständische Gesellschaft. Über institutionengeschichtliche und soziökonomische Dimensionen von Zeugnissen, Dissertationen und Promotionen in der Frühen Neuzeit, in: Müller, Rainer A. (Hg.): Bilder – Daten – Promotionen. Studien zum Promotionswesen an deutschen Universitäten in der frühen Neuzeit, bearb. v. Hans-Christoph Liess u. Rüdiger vom Bruch, Stuttgart 2007, S. 150–273; Füssel, Marian: Ritus Promotions. Zeremoniell und Ritual akademischer Graduierungen in der frühen Neuzeit, in: Schwinges, Rainer Christoph (Hg.): Examen, Titel, Promotionen. Akademisches und staatliches Qualifikationswesen vom 13. bis zum 21. Jahrhundert, Basel 2007, S. 411–450. Zu den Praktiken der »Schau« vgl. den Beitrag von Annemarie Kinzelbach in diesem Band.

17 Füssel, Marian: Die Experten, die Verkehrten? Gelehrten satire als Expertenkritik in der Frühen Neuzeit, in: Reich, Björn u. a. (Hg.): Wissen, maßgeschneidert. Experten und Expertenkulturen im Europa der Vormoderne, München 2012, S. 269–288.

18 Rexroth, Frank: Systemvertrauen und Expertenskepsis. Die Utopie vom maßgeschneiderten Wissen in den Kulturen des 12. bis 16. Jahrhunderts, in: Reich u. a. (Hg.), Wissen, maßgeschneidert (wie Anm. 17), S. 12–44.

19 Füssel, Marian u. a. (Hg.): Wissen und Wirtschaft. Expertenkulturen und Märkte vom 13. bis 18. Jahrhundert, Göttingen 2017.

jüdische Ärzte, Hebammen, Bader oder mobile Scharlatane.²⁰ Auch im Bereich der Jurisprudenz sind Konkurrenzen greifbar, sei es im sogenannten »forum shopping« oder bei der Erstellung von Gutachten.²¹ Im Kontext der Handelsgesellschaften, das zeigt beispielsweise der Beitrag von *Susanne Friedrich*, ergab sich Konkurrenz nicht nur zu anderen Gesellschaften, sondern ebenso um Expertisen etwa zu Seewegen, Produkt- oder Sprachkenntnissen. In der Figur des »Projektmachers«, der im 17. und 18. Jahrhundert Konjunktur feierte, wird die Marktbezogenheit von Expertise schließlich in einer spezifischen Persona greifbar, deren Image wiederum ähnliche Ambivalenzen aufwies wie der Experte.²² Die zentrale Figur in der Generierung von Experten, die Situation der Anrufung, kann durch den Blick auf Märkte und Konkurrenzen heuristisch präzisiert werden, ohne damit einen zu engen Rahmen zu ziehen. Anrufung meint hier im Sinne der Subjektivierungstheorien von Althusser bis Butler eine Situation der Interpellation, in der ein Subjekt als Experte bzw. um seine Expertise angerufen wird: die Beauftragung eines Anwaltes, die Konsultation eines Arztes oder die Befragung eines Fernsehexperten während einer Nachrichtensendung.²³

Mögliche Verengungen der Perspektive auf vormoderne Expertenkulturen des 12. bis 18. Jahrhunderts zu überwinden, war ein wesentliches Ziel der hier dokumentierten Abschlussstagung des Graduiertenkollegs. Dies geschah in zwei Richtungen: Nach der Weitung des Zeitraums bis 1800 wollten wir einerseits den Sprung in die Moderne wagen, andererseits die fraglos eurozentrische Blickrichtung durch eine räumliche Perspektivenweitung aufbrechen.²⁴ Experten-

20 Schütte, Jana Madlen: *Medizin im Konflikt. Fakultäten, Märkte und Experten in deutschen Universitätsstädten des 14. bis 16. Jahrhunderts*, Leiden 2017; zur medizinischen Gutachtenpraxis vgl. Geisthövel, Alexa/Hess, Volker (Hg.): *Medizinisches Gutachten. Geschichte einer neuzeitlichen Praxis*, Göttingen 2017; vgl. auch den Beitrag von Annermarie Kinzelbach in diesem Band.

21 Jasper, Dieter: *Forum shopping in England und Deutschland*, Berlin 1990; Oestmann, Peter: *Wege zur Rechtsgeschichte. Gerichtsbarkeit und Verfahren*, Köln 2015, S. 287; zu den Gutachten vgl. Falk, Ulrich: *Consilia. Studien zur Praxis der Rechtsgutachten in der frühen Neuzeit*, Frankfurt a. M. 2006.

22 Vgl. Lazardzig, Jan: *Projektmacher als Virtuosen des Wissens?*, in: Brandstetter, Gabriele u. a. (Hg.): *Prekäre Exzellenz. Künste, Ökonomien und Politiken des Virtuosen*, Freiburg i. Br. 2011, S. 37–55, sowie das laufende Göttinger Dissertationsprojekt von Stefan Droste: *Mechanisierung der Elemente? Militärisches Projektmachen zwischen Imagination und Scheitern (1650–1750)*.

23 Zur Figur der Anrufung vgl. Althusser, Louis: *Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie*, Hamburg 1977; Butler, Judith: *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*, Frankfurt a. M. 2001.

24 Vgl. zum 19. und 20. Jahrhundert u. a. MacLeod, Roy (Hg.): *Government and expertise. Specialists, Administrators, and Professionals 1860–1919*, Cambridge 1988; Hitzler, Ronald u. a. (Hg.): *Expertenwissen. Die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit*, Opladen 1994; Busset, Thomas/Schumacher, Beatrice (Hg.): »Experten« – »L'Expert«. *Aufstieg einer Figur der Wahrheit und des Wissens – L'Ascension d'une Figure de la Vérité et du Savoir* (= *Traverse. Zeitschrift für Geschichte, Themenheft 2*), Zürich 2001; Kurz-Milcke, Elke/Gigerenzer, Gerd (Hg.): *Experts in science and society*,

kulturen wurden von uns stets als Plural verstanden, d. h. es gibt nicht ›den‹ Experten und nicht ›die eine‹ europäische Expertenkultur, sondern es geht um Konstellationen von Expertise. Damit wird bewusst gegen eine Essentialisierung des Expertenbegriffs argumentiert. Expertise wird vielmehr praxeologisch als immer wieder neu geschaffen begriffen.²⁵ Dennoch stellt sich zweifellos die Frage nach historischem Wandel und Entwicklungsmodellen. So sind wir den Veränderungen der jeweiligen Konstellationen nachgegangen, ohne in ihrer Analyse einem modernisierungstheoretischen Großnarrativ zu folgen, sei es der okzidentalen Rationalisierung, der funktionalen Differenzierung oder einer Geburt der Wissensgesellschaft, obwohl wir allen diesen Ansätzen wichtige Impulse verdanken.²⁶ Auch ein Aufbruch zu einer neuen europäischen Wissenskultur um 1200, dem Beginn des vom Graduiertenkolleg angelegten Untersuchungszeitraumes, ist evident, ohne ein gradliniges Entwicklungsnarrativ oder eine Fortschrittsgeschichte zu beflügeln.²⁷ Blickt man etwa auf die Expertenkultur im Umfeld der europäischen Universitäten, ergibt sich in vielen Belangen ein Bild erstaunlicher Kontinuitäten, das allerdings nicht verallgemeinerbar für alle Formen der Anrufung von Expertise ist. Begriffe wie »Expertokratisierung« setzen

New York 2004; Engstrom, Eric J. u. a. (Hg.): *Figurationen des Experten. Ambivalenzen der wissenschaftlichen Expertise im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2005; Kästner, Alexander / Kesper-Biermann, Sylvia (Hg.): *Experten und Expertenwissen in der Strafrechtswissenschaft von der Frühen Neuzeit bis zur Moderne*, Leipzig 2008; Kohlrausch, Martin (Hg.): *Expert Cultures in Central Eastern Europe. The Internationalization of Knowledge and the Transformation of Nation States since World War I*, Osnabrück 2010; Schleiff, Hartmut / Konečný, Peter (Hg.): *Staat, Bergbau und Bergakademie: Montanexperten im 18. und frühen 19. Jahrhundert*, Stuttgart 2013; Keller, Markus: *Experten und Beamte. Die Professionalisierung der Lehrer höherer Schulen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Ungarn und Preußen im Vergleich*, Wiesbaden 2015; Furusten, Staffan / Werr, Andreas (Hg.): *The Organization of the Expert Society*, New York 2016.

- 25 Zu praxeologischen Ansätzen vgl. Haasis, Lucas / Riese, Constantin (Hg.): *Historische Praxeologie. Dimensionen vergangenen Handelns*, Paderborn 2015; Füssel, Marian: *Praxeologische Perspektiven in der Frühneuzeitforschung*, in: Brendecke, Arndt (Hg.): *Praktiken der Frühen Neuzeit. Akteure – Handlungen – Artefakte*, Köln 2015, S. 21–33; Ders.: *Praktiken historisieren. Geschichtswissenschaft und Praxistheorie im Dialog*, in: Daniel, Anna u. a. (Hg.): *Methoden einer Soziologie der Praxis*, Bielefeld 2015, S. 267–287.
- 26 Als geraffter Überblick über Modernisierungstheorien immer noch nützlich: Loo, Hans van der / Reijen, Willem van: *Modernisierung. Projekt und Paradox*, München 1992. Die zwischen 2000 und 2010 intensiv geführte Diskussion um die Genese einer Wissensgesellschaft scheint mittlerweile etwas an Dynamik verloren zu haben, vgl. Burke, Peter: *Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft*, Berlin 2001; Dülmen, Richard van / Rauschenbach, Sina (Hg.): *Macht des Wissens. Die Entstehung der modernen Wissensgesellschaft*, Köln 2004; Vogel, Jakob: *Von der Wissenschafts- zur Wissensgeschichte. Für eine Historisierung der »Wissensgesellschaft«*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 30 (2004), S. 639–660; Füssel, Marian: *Auf dem Weg zur Wissensgesellschaft. Neue Forschungen zur Kultur des Wissens in der Frühen Neuzeit*, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 34/2 (2007), S. 273–289.
- 27 Vgl. Rexroth, Scholastik (wie Anm. 11).

einen Prozesscharakter voraus, der seine konzeptionellen Grenzen schnell in der langen Dauer findet.²⁸ Als Prozesse mittlerer Reichweite können Konjunkturen spezifischer Expertenkulturen jedoch sehr wohl beobachtet werden. Im Folgenden wird wiederholt von Grenzen, Entgrenzungen und Grenzüberschreitungen die Rede sein; Begriffe, die ohne Zweifel mittlerweile zum modischen Vokabular der historischen Kulturwissenschaften gehören. Gerade für eine Abschluss-tagung war es jedoch eine Frage der intellektuellen Redlichkeit, sich der Reichweite des eigenen Ansatzes noch einmal reflexiv zu stellen und ihn damit mit seinen schon rein pragmatisch unvermeidbaren Begrenzungen zu konfrontieren.

Grenzen setzen nicht nur spezifische Epochenzugänge, sondern auch unterschiedliche Disziplinen wie die Soziologie und die Kognitionspsychologie, deren Zugänge zur »Expertise als soziale Konstruktion und Expertise als mentale Realität« landläufig als inkommensurabel gelten. *Marcel Bubert* argumentiert in seinem Beitrag hingegen dafür, diese Grenzziehungen zu überwinden und den dialektischen Verschränkungen der Inhalte und Strukturen mit den Zuschreibungen von Expertenwissen nachzugehen. Um konkrete räumlich-geographische Grenzüberschreitungen geht es bei *Ekaterini Mitsiou*, die mit den Dominikanern in der Romania (d. h. der zuvor byzantinisch beherrschten Region des östlichen Mittelmeerraums) einen europäischen Grenzraum in den Blick nimmt, während *Masaki Taguchi* mit dem Vergleich zu japanischen Rechtsexperten auf einen noch weiter entfernten Kulturraum eingeht, der lange Zeit kaum Austausch mit Europa hatte. Um Grenzüberschreitungen und Übersetzungsarbeiten geht es gleich in mehrfacher Hinsicht in *Georg Fischers* Analyse von geologischer Expertise um 1900. Fischer verfolgt nicht nur den Transfer zwischen Brasilien und Europa, sondern auch zwischen Wissenschaft, Staat und Markt.

Die grundlegende Problematik der Historisierung von Expertenkulturen diskutiert *Eric H. Ash*. So hat der Begriff des »Experten« immer mit dem Vorwurf des Anachronismus zu kämpfen, obwohl die Begriffsgeschichte der »*periti*« weit zurückreicht.²⁹ Zum verbreiteten Etikett wird der Begriff hingegen erst im 19. Jahrhundert. Im Sinne eines produktiven Anachronismus hat der Terminus jedoch unfraglich seinen heuristischen Wert, der, wenn er sich der eigenen Geschichtlichkeit bewusst ist, nicht durch begriffsgeschichtliche Befunde beeinträchtigt wird.³⁰ Dennoch mahnt Ash zu Recht einen reflektierten Begriffsgebrauch an. Ein zentrales Defizit mangelnder wissenshistorischer Historisierung sieht Ash in den westlichen Fortschrittsnarrativen der sogenannten

28 Meuser, Michael / Nagel, Ulrike: Das ExpertInneninterview. Wissenssoziologische Grundlagen und methodische Durchführung, in: Friebertshäuser, Barbara / Prengel, Annedore (Hg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft, Weinheim 1997, S. 481–491, hier S. 483.

29 Vgl. Röckelein, Hedwig / Friedrich, Udo (Hg.): Experten der Vormoderne zwischen Wissen und Erfahrung (= Das Mittelalter 17/2), Berlin 2012.

30 Vgl. zum produktiven Anachronismus Le Goff, Jacques: Die Intellektuellen im Mittelalter, Stuttgart 1986 [zuerst 1957]; zu dessen wissenschaftshistorischer Einordnung vgl. Rexroth, Scholastik (wie Anm. 11), S. 27–29.

»whig-history«, deren jüngste Spielarten Andre Wakefield polemisch als »Disney History« bezeichnet hat.³¹ Gerade wenn wir mit Begriffen wie »Experte« oder »Markt« operieren, ist eine solche reflexive Vorgehensweise unabdingbar, will man Nachmodernisierungen der Vergangenheit entgehen.

Am Beispiel der Wirtschaftsexpert_innen an der »Schnittstelle von Wissenschaft, Politik und Medien« zeigt *Jens Maefße*, dass auch in modernen Gesellschaften Praktiken der Inszenierung wirkmächtig sind. Im »Exzellenz-Dispositiv« verbinden sich vormoderne und moderne Begrifflichkeit. So ließ sich mancher Professor im 18. Jahrhundert »Exzellenz«, eigentlich ein Adelstitel, nennen, jedoch nicht ohne den Spott seiner Kollegen zu ernten.³² In der jüngsten Zeit hat sich der Begriff von Individuen auf Institutionen übertragen und damit ebenfalls Skepsis und Kritik hervorgerufen.³³

Wenn wir nach den Grenzen von Expertise fragen, muss das nicht nur die Grenzen von Expertenkulturen in Raum und Zeit meinen, sondern kann sich auch auf die Begrenztheit der Expertise selbst beziehen. Das kann die Konkurrenz um Preise betreffen, wie sie der Beitrag von Susanne Friedrich rekonstruiert, es kann aber ebenfalls um weniger agonale Formen der Grenzziehung gehen. So zeigt *Klaus Oschema* am Beispiel des »Versagens« spätmittelalterlicher Astrologen, wie deren Prognosen zwar unzutreffend sein konnten, ihre Expertenrolle aber dennoch nicht darunter litt. Denn sie arbeiteten mit rhetorischen Strategien an einer gewissen Unbestimmtheit der Aussagen, die sich gar nicht allein im Wert für Zukünftiges erschöpften, sondern auch einer Bestandsaufnahme des Gegenwärtigen dienen konnten. Als noch wirkmächtiger sieht Oschema jedoch die Schaffung eines kognitiven »Raums der Unschärfe« rund um den Vorgang der Vorhersage. Mit spanischen Moraltheologen und Humanisten des 16. Jahrhunderts beleuchtet *Philip Knäble* eine Gruppe »multipler Experten«, die sich allen Tendenzen der funktionalen Differenzierung zum Trotz als begehrte Experten in Fragen der Wirtschaftsethik behaupteten. Knäble wendet sich damit gegen modernisierungstheoretische Kurzschlüsse, die mit einem Fokus auf den protestantischen Raum die kulturelle Produktivität und Funktionalität von spezifischen Akteurskonstellationen in Neu-Spanien vernachlässigen, und stellt so weitere konfessionelle und epochale Grenzen der Expertise in Frage.

Am Beispiel der frühneuzeitlichen Medizingeschichte im Alten Reich hinterfragt *Annemarie Kinzelbach* den Expertenstatus gelehrter Ärzte. Ähnlich wie

31 Wakefield, Andre: Butterfield's Nightmare. The History of Science as Disney History, in: *History and Technology* 30/3 (2014), S. 232–251.

32 Vgl. Füssel, Marian: Die zwei Körper des Professors. Zur Geschichte des akademischen Habitus in der Frühen Neuzeit, in: Carl, Horst/Lenger, Friedrich (Hg.): *Universalität in der Provinz. Die vormoderne Landesuniversität zwischen korporativer Autonomie, staatlicher Abhängigkeit und gelehrten Lebenswelten*, Darmstadt 2009, S. 209–232, hier S. 222–224.

33 Kaube, Jürgen (Hg.): *Die Illusion der Exzellenz. Lebenslügen der Wissenschaftspolitik*, Berlin 2009; Münch, Richard: *Die akademische Elite. Zur sozialen Konstruktion wissenschaftlicher Exzellenz*, Frankfurt a. M. 2007.

Jens Maeße im Hinblick auf heutige Wirtschaftsexperten geht auch Kinzelbach für die vormoderne Stadtgesellschaft von einem »trans-epistemischen Feld« aus, d. h. konkret einem Ineinanderwirken verschiedener Akteure beim Aushandeln von Expertise: der Obrigkeit, den Kranken und diversen »nicht-akademischen« Heilkundigen, darunter auch eher handwerklich ausgebildete Mediziner und Frauen. Mit *Brigitte Hubers* Beitrag zu Funktionen und Grenzen medialer Expertise schließt sich der Bogen zur Gegenwart. Der Expertentypus Peter Scholl-Latour ist im Fernsehzeitalter scheinbar allgegenwärtig, doch auch hier sind zeithistorisch Konjunkturen wie Begrenzungen beobachtbar. Trotz eines tendenziellen Anstiegs der Präsenz von Expertenaussagen in der Presse der vergangenen zwei Jahrzehnte stößt deren Expertise an verschiedene Grenzen, die Huber unter die »Vielfalt der Expertenstimmen«, die »Unabhängigkeit der Experten« und die »Transparenz in der Darstellung« fasst.

Gemeinsam bestätigen, ergänzen und modifizieren die hier versammelten Beiträge so aus den unterschiedlichsten Blickwinkeln die Forschungsergebnisse des Graduiertenkollegs »Expertenkulturen des 12. bis 18. Jahrhunderts«. Sie eröffnen schlaglichtartig vielfältige neue Perspektiven auf die Rolle des Experten und machen zugleich sichtbar, was seinen Typus über zeitliche und räumliche Grenzen hinweg, von Peter von Blois bis zu den Adels- und Terrorismusexperten der heutigen Fernsehlandschaft, ausmacht.

I. Räume des Wissens

Marcel Bubert

The Attribution of What?

Grenzen der Expertise zwischen sozialer Konstruktion
und mentaler Realität¹

In der berühmten Debatte zwischen dem französischen Philosophen Michel Foucault und dem amerikanischen Linguisten Noam Chomsky von 1971 brachten die beiden Intellektuellen sehr verschiedene Ansichten über die Frage nach der Natur des Menschen zum Ausdruck.² Im Verlauf der Diskussion unterstrich Foucault wiederholt die basalen Annahmen seiner fünf Jahre zuvor erschienenen Studie über die »Ordnung der Dinge«:³ Wie auch immer sich die herrschenden Systeme von Macht und Unterdrückung in gegenwärtigen Gesellschaften gestalten, wäre es inadäquat, sie auf der Grundlage stabiler Konzepte von menschlicher Natur, Gerechtigkeit oder Freiheit zu kritisieren. Da derartige Begriffe auf den epistemischen Ordnungen und Diskursformationen der historischen Zivilisationen beruhten, in denen sie entstanden sind, könnten keine generellen Charakteristika menschlicher Natur etabliert und normativ geltend gemacht werden. Wenig überraschend nahm Noam Chomsky einen ganz anderen Standpunkt ein: Chomsky leugnet nicht die Existenz einer immensen Diversität historisch spezifischer Wissensordnungen mit ihren jeweils eigenen Konzepten menschlicher Natur. Stattdessen plädiert er für die Annahme eines tiefer liegenden mentalen Schematismus, interner organisierender Prinzipien des menschlichen Geistes, die nicht nur die angeborene Voraussetzung für Spracherwerb bilden, sondern einen regulativen Rahmen hinter der Emergenz differenter, aber in ihrer Vielfalt nicht unbegrenzter kultureller Systeme bereitstellen. Insofern es derartige angeborene Prinzipien sein müssen, die das Individuum in die Lage versetzen, innerhalb kurzer Zeit hoch artikulierte sprachliche Fähigkeiten auf der Basis sehr partieller und verstreuter empirischer Daten zu generieren (und es zudem bemerkenswerte gemeinsame Limitationen der grammatischen Systeme

1 Die Überschrift ist angelehnt an Hacking, Ian: *The Social Construction of What?*, Cambridge, MA 2001, der sich kritisch mit dem Konzept der »sozialen Konstruktion« auseinandersetzt, wie es zahlreiche Studien in der Nachfolge von Peter Bergers und Thomas Luckmanns Klassiker »*The Social Construction of Reality*« aus dem Jahre 1966 aufgegriffen haben.

2 Chomsky, Noam / Foucault, Michel: *The Chomsky-Foucault Debate on Human Nature*, New York 2006.

3 Foucault, Michel: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt a.M. 2003 (französisches Original: *Les mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines*, Paris 1966).

gibt, die in verschiedenen Teilen der Welt in unterschiedlichen Kulturen entstanden sind), ist es für Chomsky unausweichlich, sie als fundamentale Konstituenten der menschlichen Natur zu betrachten. Ließe sich ein Begriff der Natur des Menschen fassen, so könne dieser, wenn auch nur im Sinne einer regulativen Idee, als Korrektiv für Gesellschaftsordnungen fungieren.

Diesen Beitrag mit einem kurzen Referat der (vermeintlich) antithetischen Positionen von Michel Foucault und Noam Chomsky zu beginnen, war insofern naheliegend, als beide Denker in den folgenden Ausführungen eine wichtige Rolle spielen werden. Darüber hinaus aber lassen sich aufschlussreiche strukturelle Analogien zwischen den Positionen dieser Debatte und den verschiedenen Auffassungen über ›Expertise‹ in unterschiedlichen Forschungskontexten ausmachen. Im vorliegenden Beitrag sollen diese Perspektiven und die mit ihnen verbundenen Konsequenzen für die empirische Forschung in den Blick genommen, sowie Möglichkeiten und Grenzen ihrer konzeptionellen Vereinbarkeit diskutiert werden. Die von Seiten der Soziologie sowie der Kognitionspsychologie jeweils eingenommenen Sichtweisen laufen, jedenfalls idealtypisch, auf gänzlich verschiedene Forschungsgegenstände und Erkenntnisinteressen hinaus.⁴ Ist die Psychologie an Expertise als ›realer‹ mentaler Kapazität des Individuums interessiert, welche dessen überlegenen Leistungen erklärt und es in dieser Hinsicht von Laien und Anfängern unterscheidet,⁵ befasst sich die Soziologie stärker mit der performativen Seite und den institutionellen Kontexten von Experten. Die Professionssoziologie beschäftigt sich etwa mit der Darstellung und Attribubierung von Professionalität, mit Aspekten der Karrierepolitik oder der handlungsleitenden Funktion einer Professionsethik.⁶

Wie später noch einmal aufzugreifen sein wird, gibt es gute Gründe dafür, dass dort, wo sich die historisch arbeitenden Kulturwissenschaften für Experten zu interessieren begonnen haben, letztere Perspektive die attraktivere war: Das Graduiertenkolleg »Expertenkulturen des 12. bis 18. Jahrhunderts«, das die Expertenthematik für die kulturgeschichtliche Vormoderneforschung konzeptualisiert und erprobt hat,⁷ hat seinerseits einen primär soziologischen bzw. ›sozialkonstruktivistischen‹ Ansatz gewählt: Ein Experte ist hier weniger über

4 Dazu auch: Mieg, Harald: *The Social Psychology of Expertise. Case Studies in Research, Professional Domains, and Expert Roles*, Mahwah 2001, S. 9f.

5 Ericsson, K. Anders (Hg.): *The Road to Excellence. The Acquisition of Expert Performance in the Arts and Sciences, Sports, and Games*, Mahwah 1996; Ders./Smith, Jacqui (Hg.): *Toward a General Theory of Expertise*, Cambridge 1991; Chi, Michelene T.H. u. a. (Hg.): *The Nature of Expertise*, Hillsdale 1988.

6 Pfadenhauer, Michaela/Sander, Tobias: Professionssoziologie, in: Kneer, Georg/Schroer, Markus (Hg.): *Handbuch spezielle Soziologien*, Wiesbaden 2010, S. 361–378; Macdonald, Keith: *The Sociology of the Professions*, London 1995; Abbott, Andrew: *The System of Professions. An Essay on the Division of Expert Labor*, Chicago 1988.

7 Rexroth, Frank: Systemvertrauen und Expertenskepsis. Die Utopie vom maßgeschneiderten Wissen in den Kulturen des 12. bis 16. Jahrhunderts, in: Reich, Björn u. a. (Hg.): *Wissen, maßgeschneidert. Experten und Expertenkulturen im Europa der Vormoderne*, München 2012, S. 12–44.

Wissensinhalte (also über das, was er ›wirklich‹ weiß oder kann), sondern über eine in bestimmten Kommunikationssituationen von Beobachtern zugeschriebene soziale Rolle definiert, die, um Geltung zu erlangen, sorgfältig inszeniert werden muss und an die konstitutive Komplementärrolle des Laien gebunden bleibt.⁸ Insofern es hier um den Status des Experten in der gesellschaftlich konstruierten Wirklichkeit, also um sein ›soziales Sein‹ geht, ist die dabei relevante ›Expertise‹ zwar ein *attribuiertes* Phänomen (und kein beobachterunabhängiges Merkmal des Akteurs), aber in den Strukturen der intersubjektiv geteilten *Lebenswelt*⁹ nicht weniger real. Die ›Anrufung‹ durch den Laien erschafft und bestätigt eine Realität, in der Experten existieren, indem sie hervorbringt, was sie adressiert.¹⁰

Die Begriffe »Konstruktivismus«, »Beobachter« und »Wirklichkeit«, die in den vorausgehenden Bemerkungen benutzt wurden, lassen es an dieser Stelle verführerisch erscheinen, die Dinge in recht übersichtlicher Weise zu ordnen. Expertise als soziale Konstruktion und Expertise als mentale Realität¹¹ scheinen, so dargestellt, unvereinbare Auffassungen zu sein, denen grundsätzlich verschiedene erkenntnistheoretische und ontologische Positionen zugrunde liegen: Einer gesellschaftlich konstruierten Wirklichkeit steht eine Realität des Geistes gegenüber, die auch dann bestünde, wenn sich kein Beobachter verstehend auf sie beziehen würde. In letzterem Sinne müsste man auch nichts über das Verstehen von (anderen) Beobachtern verstehen, um die Existenz von Expertise zu konstatieren.¹² Zur Klärung der Frage, ob es sich hier tatsächlich um unvereinbare Gegensätze, bzw. ob es sich um ein ontologisches Problem handelt, wird es später in diesem Beitrag nötig sein, noch einmal differenzierter zu diskutieren, was in diesem Zusammenhang mit Konstruktivismus gemeint ist oder gemeint sein kann. Die Erörterung dieses Themas wird die Voraussetzung sein, um über die Möglichkeiten einer heuristisch sinnvollen Verbindung von psychologischen und soziologischen Herangehensweisen in der historischen Expertenforschung nachzudenken. Bevor ich zu diesem im weiteren Sinne philosophischen Problem komme, soll es zuvor aber um eine viel bescheidenere Frage gehen. In den folgenden beiden Abschnitten möchte ich zunächst besprechen, ob, und wenn ja

8 Zur performativen Dimension: Rexroth, Frank/Schröder-Stapper, Teresa (Hg.): Experten, Wissen, Symbole. Performanz und Medialität vormoderner Wissenskulturen, Berlin 2018; zum Wechselspiel von Inszenierung und Zuschreibung: Bubert, Marcel/Merten, Lydia: Medialität und Performativität. Kulturwissenschaftliche Kategorien zur Analyse von historischen und literarischen Inszenierungsformen in Expertenkulturen, in: Ebd., S. 29–68.

9 Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas: Strukturen der Lebenswelt, Konstanz 2003.

10 Zur Anrufung: Scholz, Leander: Louis Althusser und die Anrufung, in: Bartz, Christina u. a. (Hg.): Handbuch der Mediologie. Signaturen des Medialen, München 2012, S. 41–46.

11 Zum Begriff der mentalen Realität aus der Sicht der Philosophie des Geistes zusammenfassend: Strawson, Galen: Mental Reality, Cambridge, MA 2010.

12 Dies greift eine Grundfrage auf, die in anderer Hinsicht in der aktuellen Realismus-Debatte der Philosophie begegnet: Gabriel, Markus (Hg.): Der Neue Realismus, Berlin 2014; dazu ausführlicher unten S. 37–41.

in welchem Maße, die kognitionspsychologische Perspektive als solche für die historische Arbeit adäquat und ertragreich sein kann, und eine Vermutung darüber anstellen, warum sich eine kulturwissenschaftlich orientierte Forschung tendenziell gegen eine derartige Herangehensweise sperrt.

I. Kulturwissenschaft und Geist

Der Umstand, dass kulturgeschichtliche Studien eher der konstruktivistischen Sichtweise zuneigen und ihren Fokus nicht auf die vermeintlich tatsächlichen mentalen Kapazitäten von Individuen, sondern auf die kulturelle Konstruktion von Expertise legen, scheint mit zwei allgemeinen Tendenzen in den Kulturwissenschaften zusammenzuhängen. Einerseits besteht in fast allen Bereichen der kulturwissenschaftlichen Theoriebildung ein generelles Bestreben, die apriorische Faktizität angeblich natürlicher (und in diesem Sinne »realer«) Phänomene zu demaskieren, eine Ideologiekritik auf semiotischer oder diskursanalytischer Grundlage zu betreiben, um auf diese Weise die scheinbar naturgegebenen Verhältnisse und Kategorien einer Gesellschaft als konstruiert und damit veränderlich zu erweisen.¹³ Die Annahme einer hinter dem sozial bedingten Wechselspiel von Darstellung und Zuschreibung liegenden mentalen Realität der Expertise muss aus dieser Perspektive zumindest verdächtig erscheinen. Auf der anderen Seite hat, was hier vielleicht noch wichtiger ist, die Dominanz der Kulturwissenschaft in der historischen Forschung zu einer relativ klar benennbaren und durchaus verbreiteten Haltung des »Antimentalismus« geführt.¹⁴ Dieser Begriff verlangt eine kurze Erläuterung.

Ungeachtet des früheren Interesses der Mentalitätsgeschichte für kollektive Manifestationen von Mentalität in einer bestimmten Kultur besteht eines der ambitioniertesten Anliegen der jüngeren Kulturwissenschaften in der Unterwanderung und Dekonstruktion vermeintlich objektiver geistiger Eigenschaften des Individuums. Diese antimentalistische Haltung ist offenbar, selbst wenn der Nexus zunächst relativ oberflächlich erscheint, mit dem viel grundsätzlicheren Projekt einer Subjekt-Dezentrierung verbunden.¹⁵ Die folgenreichsten theoretischen Ansätze in dieser Richtung waren zweifellos jene des Poststrukturalismus, die von französischen Theoretikern in den 1960er Jahren formuliert wurden. Hinsichtlich der Einbindung des Einzelnen in die Zeichensysteme und sprachlichen Konventionen seiner Kultur, ist das Subjekt hier kein autonomer

13 Hacking, *Social Construction* (wie Anm. 1), S. 58.

14 Siehe dazu auch: Boer, Jan-Hendryk de / Bubert, Marcel: Absichten, Pläne und Strategien erforschen. Einleitung, in: Dies. (Hg.): Absichten, Pläne, Strategien. Erkundungen einer historischen Intentionalitätsforschung, Frankfurt a. M. 2018, S. 9–38.

15 Reijen, Willem van: Das unrettbare Ich, in: Frank, Manfred u. a. (Hg.): Die Frage nach dem Subjekt, Frankfurt a. M. 1988, S. 373–400; Japp, Uwe: Der Ort des Autors in der Ordnung des Diskurses, in: Fohrmann, Jürgen / Müller, Harro (Hg.): Diskurstheorien und Literaturwissenschaft, Frankfurt a. M. 1988, S. 223–234.

Produzent von Aussagen, sondern ein Schnittpunkt von Diskursen. Dessen Regeln treten dem Sprecher nicht nur als »Ordnung«, sondern auch als »Befehl« (*ordre*) entgegen.¹⁶ Diese Entdinglichung des intentionalen, selbstreflexiven Geistes machte den »Tod des Autors«, den Roland Barthes in seinem berühmten Essay von 1968 ausrief, unausweichlich.¹⁷ Als Konsequenz dieser Subjekt-Dezentralisierung werden mentale Phänomene, wie etwa Intentionalität,¹⁸ insofern sie als geistige Zustände mehr als nur Produkte diskursiver Konstruktion sein sollen, prinzipiell mit Skepsis betrachtet. In ähnlicher Weise hat die Etablierung der Praxeologie dafür gesorgt, dass sich Kulturwissenschaftler eher für institutionalisierte kollektive Praktiken, nicht für den menschlichen Geist und intentionales Handeln interessieren.¹⁹

Die grundsätzliche antimentalistische Tendenz der Kulturwissenschaften hat in diesem Sinne ein gewisses (wenn auch im Rahmen der eigenen Konzeption nicht immer kohärentes) Misstrauen gegenüber der Annahme von nicht sozial konstruierten geistigen Fähigkeiten des Menschen erzeugt. Der Ansatz der Kognitionspsychologie, die Expertise als »echte« mentale Eigenschaft und nicht als Zuschreibungsphänomen untersucht, muss vor dem Hintergrund eines kulturwissenschaftlichen Paradigmas daher zunächst fragwürdig erscheinen. Inwieweit diese Skepsis berechtigt ist, oder ob sich ein psychologischer Begriff von Expertise nicht doch mit einem kulturwissenschaftlichen Zugang verbinden lässt, sei an dieser Stelle dahingestellt. Doch ganz unabhängig davon, ob man die Definitionen von Expertise als kommunikative Zuschreibung oder als reale geistige Kapazität für konzeptionell integrierbar hält oder nicht, könnte man sich freilich zunächst auf die Feststellung zurückziehen, dass hier derselbe Signifikant für gänzlich verschiedene Dinge gebraucht wird, die auf grundsätzlich unterschiedlichen analytischen Ebenen liegen und deshalb auch getrennt voneinander erforscht werden können. Insofern könnte man zuerst einmal fragen, ob der kognitionspsychologische Ansatz für sich genommen, was die Erforschung historischer Expertenkulturen betrifft, einen heuristischen Gewinn bringen kann.

16 Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt a. M. 2010.

17 Barthes, Roland: Der Tod des Autors, in: Jannidis, Fotis u. a. (Hg.): Texte zur Theorie der Autorschaft, Stuttgart 2000, S. 185–193; noch radikaler: Foucault, Michel: Was ist ein Autor?, in: Ebd., S. 198–229.

18 Searle, John: Intentionalität. Eine Abhandlung zur Philosophie des Geistes, Frankfurt a. M. 1991.

19 Zur Praxeologie: Reckwitz, Andreas: Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms, Weilerswist 2000, S. 308–346; grundlegende Theoretische Texte sind unter anderem: Bourdieu, Pierre: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyrischen Gesellschaft, Frankfurt a. M. 2009; Ders.: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt a. M. 1998.

II. Psychologische Expertiseforschung

Die kognitive Psychologie hat seit den 1960er Jahren in zahlreichen empirischen Studien differenzierte Kriterien für die Erforschung und Beschreibung von Expertise als mentaler Eigenschaft etabliert.²⁰ Ausgehend von der ›Bereichsspezifität‹ des Expertenwissens, besteht ein zentrales Anliegen darin, die besondere mentale Repräsentation des Wissens durch Experten zu untersuchen, welche sie von Laien und Anfängern unterscheidet und in die Lage versetzt, in ihrem spezifischen Wissensbereich höhere Leistungen zu erbringen. Dass die dabei identifizierten Experten unter entsprechenden Parametern den Nicht-Experten in ihren Zuständigkeitsfeldern kognitiv haushoch überlegen sind, steht angesichts der empirischen Resultate außer Zweifel; die Frage besteht vielmehr darin, welche mentalen Repräsentationsstrukturen und Organisationsformen, d. h. welche an ein spezifisches Problemfeld hochgradig angepassten kognitiven Muster diese überlegenen Leistungen bei der Bewältigung von bereichsrelevanten Problemen ermöglichen.

Eine klassische Studie von Allen Newell und Herbert Simon formulierte 1972 die These, dass der Unterschied zwischen Experten und Anfängern in einer bestimmten Wissensdomäne vor allem in der Art und Weise besteht, in der »Problemräume« (*problem spaces*) durchsucht werden.²¹ Das Durchforsten dieses Raums, das zur »Problemrepräsentation« führt, enthält dabei zwei primäre Phasen: eine Verstehensphase, welche die Ausgangs- und Zielzustände, die verfügbaren Mittel und bestehenden Hindernisse erfasst, und eine Such-Phase, die davon ausgehend Lösungsstrategien generiert. Wie jüngere Studien auf dieser Grundlage gezeigt haben, können die kognitiven Vorgänge der Verstehensphase hinsichtlich der mentalen Organisation des Bereichswissens aufschlussreicher sein.²² Der Erfolg der Wissensapplikation beruht demnach nicht nur auf einer ›richtigen‹ Entscheidung in der Such-Phase, sondern auf schon im Vorfeld konstituierten kognitiven Mustern, die eine gänzlich andere Problemerkennung ermöglichen. Experten sehen Probleme also von vornherein anders.

Die Differenzen, welche die empirischen Forschungen zur Verstehensphase zwischen Experten und Anfängern herausgearbeitet haben, betreffen konsequenterweise unter anderem die Aspekte der Wahrnehmung und Kategorisierung.²³ Um diese Aspekte zu erforschen, haben sich sogenannte »*contrived tasks*« als besonders ergiebig erwiesen: Man konfrontiert Experten mit Aufga-

20 Zusammenfassend: Feltovich, Paul u. a.: Studies of Expertise from Psychological Perspectives, in: Ericsson, K. Anders u. a. (Hg.): The Cambridge Handbook of Expertise and Expert Performance, Cambridge 2006, S. 41–67; Chi, Michelene T. H.: Laboratory Methods for Assessing Experts' and Novices' Knowledge, in: Ebd., S. 167–184.

21 Newell, Allen / Simon, Herbert: Human Problem Solving, Englewood Cliffs 1972.

22 Chi, Laboratory Methods (wie Anm. 20), S. 169.

23 Dies. u. a.: Categorization and Representation of Physics Problems by Experts and Novices, in: Cognitive Sciences 5 (1981), S. 121–152.

ben, die über ihre gewöhnlichen Tätigkeiten hinausgehen, aber trotzdem noch in ihre epistemische Zuständigkeit fallen. Bahnbrechend für die Untersuchung der Strukturen der Wahrnehmung von Experten waren bereits die Studien von Adriaan de Groot zu Schachmeistern aus den 1960er Jahren.²⁴ Vor die Herausforderung gestellt, nach wenigen Sekunden des Hinsehens die Positionen auf einem Schachbrett zu memorieren, waren die Experten im Gegensatz zu Anfängern in der Lage, nicht nur einzelne Figuren, sondern vollständige Konstellationen zu rekonstruieren. Bezeichnenderweise funktionierte dies nur, solange die aufgestellten Figuren auch sinnhafte Konstellationen ergaben, nicht hingegen, wenn sie willkürlich verteilt waren. Dieses in der Psychologie als »*chunking*« bezeichnete Phänomen verweist auf die Fähigkeit von Experten, in der Perzeption bereichsspezifischer Probleme große komplexe Cluster von Einheiten zu bilden, statt einzelne Daten zu sammeln.²⁵

Die Verwendung von *contrived tasks*, also die Formulierung ungewöhnlicher, aber domänenspezifischer Aufgaben, hat ebenso hinsichtlich der Kategorisierung von Problemelementen durch Experten signifikante Ergebnisse erbracht.²⁶ Von der Radiologie, über Psychotherapie, bis hin zur Fischerei haben empirische Studien durchweg ergeben, dass Anfänger die präsentierten Phänomene nach Oberflächenmerkmalen, Experten hingegen nach Tiefenstrukturen (d. h. tiefer liegenden gemeinsamen Prinzipien) kategorisieren.²⁷ Diese bereichsspezifische Vorsortierung der Dinge, die schon in der Situationserfassung stattfindet, ermöglichte den Experten auch die Herstellung von Relationen und Interdependenzen zwischen den einzelnen Elementen, die erst auf der Ebene der Tiefenstruktur sichtbar werden, woraus eine gänzlich andere Problemrepräsentation entsteht.

Diese höhere Integration der Wissensrepräsentation versetzt Experten in die Lage, konzeptuelle Verbindungen zwischen Phänomenen herzustellen, die Laien verborgen bleiben. Indem Elemente in der kognitiven Organisation auf der Grundlage abstrakter Prinzipien vernetzt werden, ergibt sich jedoch ebenso, im Gegensatz zu einer Sortierung nach oberflächlichen Merkmalen, ein erheblich offeneres Muster von (möglichen) Verbindungen. Die Ergebnisse der Studien zu *contrived tasks* auf den genannten Gebieten haben nahegelegt, dass diese abstraktere und zugleich offenere Struktur der mentalen Organisation die Bildung von dynamischen Verbindungen ermöglicht, wodurch sich ein bei weitem höheres Maß an Flexibilität bei der Lösung von ungewöhnlichen, aber bereichs-

24 De Groot, Adriaan: Thought and Choice in Chess, Mouton 1965; Ders.: Perception and Memory versus Thought. Some Old Ideas and Recent Findings, in: Kleinmuntz, Benjamin (Hg.): Research, Method, and Theory, New York 1966, S. 19–50.

25 Chase, William / Simon, Herbert: Perception in Chess, in: Cognitive Psychology 4 (1973), S. 55–81; ebenso waren Architekten bei der Rekonstruktion von Blaupausen in der Lage, ganze Cluster von Räumen statt einzelner Raumelemente wahrzunehmen: Akin, Omer: Models of Architectural Knowledge, London 1980.

26 Chi u. a., Categorization and Representation (wie Anm. 23).

27 Chi, Laboratory Methods (wie Anm. 20), S. 175.